

„Ich glaube an mein Auge“

Sandro Miller ist einer der besten Porträtfotografen unserer Zeit. Malkovich-Bilder in Monschau.

VON CHRISTIAN REIN

Er hat Superstars porträtiert, Sportler, Schauspieler, Musiker, aber auch ganz einfache Leute wie etwa Nomaden in Marokko. Weltruhm hat der Fotograf Sandro Miller schließlich mit seinem Zyklus „Malkovich, Malkovich, Malkovich“ erlangt. Ab diesem Wochenende ist die Reihe, die Miller zusammen mit dem Schauspieler John Malkovich im Jahr 2014 realisiert hat, erstmals in Deutschland zu sehen: im Kunst- und Kulturzentrum der Städteregion (KuK) in Monschau. Im Interview spricht der 59-Jährige über das Wesen seiner Fotografie und erklärt, warum es heute wichtiger ist denn je, seine Stimme zu erheben.

Ihre Serie „Malkovich, Malkovich, Malkovich“ ist eine Hommage an Meisterwerke der Fotografie. Was war die Idee hinter diesem Projekt?

Sandro Miller: Die Idee entstand im Jahr 2011/2012. Ich hatte damals Krebs im vierten Stadium und wusste nicht, ob ich es schaffen würde. Als ich im Krankbett lag, habe ich über meine Karriere nachgedacht und darüber, welch ein Glück ich gehabt hatte. Als ich mir die Frage stellte, warum das so war, wurde mir klar, dass der Grund dafür meine intensive Auseinandersetzung mit den Meistern der Fotografie war. Ich habe die Arbeiten von Richard Avedon studiert, von Irving Penn, Albert Watson und Annie Leibovitz, um nur einige zu nennen. Und ich glaube, dass ich nur aufgrund dessen selbst ein so guter Fotograf geworden bin. Wenn ich diese Krankheit überleben würde, das nahm ich mir damals vor, dann wollte ich diesen Künstlern unbedingt Danke sagen. Die einzige Möglichkeit, die für mich dafür in Betracht kam, war eine solche Hommage.

Sie erfahren für Ihre Arbeit seit den 90er Jahren große Aufmerksamkeit in einer breiteren Öffentlichkeit. Wann haben Sie sich entschieden, Fotograf zu werden?

Miller: Ich war ungefähr 16 Jahre alt, 1974 muss das gewesen sein. Ich sah damals wirklich wunderbare Porträts von Irving Penn: Bilder von Pablo Picasso und der französischen Theaterschauspielerin und Autorin Colette. Ich wusste damals noch nicht, wer Irving Penn war, und auch nicht, wer die Leute waren, die für ihn Modell gesessen hatten. Aber die Bilder waren so kraftvoll, dass sie mein Leben veränderten. Ich hatte eine sehr schwierige Kindheit, und ich glaube, ich habe sehr nach etwas gesucht, das mich aus der Langeweile und der negativen Einstellung in meinem damaligen Leben herausholen sollte. Diese Porträts haben mein Leben

verändert, denn damals wurde mir klar, dass Fotografie das ist, was ich tun will.

Waren Sie seinerzeit schon in Chicago?

Miller: Ja, ich bin in einer Vorstadt aufgewachsen. Meine Mutter, die uns großgezogen hat, war alleinerziehend, weil mein Vater schon als junger Mann getötet wurde. Meine Mutter war eine Einwanderin aus Italien, relativ ungebildet und deshalb auch kaum in der Lage, arbeiten zu gehen. Als mein Vater starb, lebten wir in sehr ärmlichen Umständen. Aber wir ka-

„Ich habe die Begabung, Menschen dazu zu bringen, mir ihr kleines Geheimnis zu offenbaren, wenn sie vor meiner Kamera stehen.“

SANDRO MILLER

men durch. Wir hatten nicht das Geld dafür, dass ich eine Hochschule besuchen konnte. Mir war also klar, dass ich mir das notwendige Wissen selbst aneignen musste, wenn ich tatsächlich Fotograf werden wollte. Damals begann ich, entsprechende Bücher zu kaufen und zu lesen. 1976, als ich 18 Jahre alt war, habe ich dann angefangen, für einen Fotografen zu arbeiten und das Handwerk zu lernen.

Der Schwerpunkt lag offenbar von Beginn an auf der Porträtfotografie. Haben Sie sich bewusst dafür entschieden?

Miller: Am Anfang meiner Karriere habe ich noch für Lebensmittel-Fotografen gearbeitet. Das war weit entfernt von dem, was ich eigentlich machen wollte. Aber dafür musste ich zuerst mehr über Kameras, Licht, Ästhetik und auch die wirtschaftlichen Seiten der Fotografie lernen. Nach vier, fünf Jahren in diesem Bereich war mir aber klar, dass etwas fehlte: die menschliche Komponente. Also begann ich, an meinem ersten eigenen Portfolio zu arbeiten. Ich fotografierte Blues-Sänger aus den gesamten USA, die nach Chicago kamen. Ich ging in die Clubs, in denen sie auftraten, und fragte, ob ich sie porträtieren dürfe.

Sie haben Serien in ganz unterschiedlichen Situationen gemacht: die Bluesmusiker in den Clubs, Straßenszenen in Kuba, Nomaden in Marokko, Studiofotografie etwa mit der Malkovich-Serie. Bevorzugen Sie das eine gegenüber dem anderen? Was fällt Ihnen schwerer?

Miller: Das ist eine schwierige Frage. International bin ich wohl am bekanntesten für meine Studio-Arbeiten. Generell ist es aber so, dass etwas mit mir passiert, wenn man mir eine Kamera in die Hand drückt. Ich glaube an mein Auge, und ich glaube



Eine Krebserkrankung kostete ihn fast das Leben – und inspirierte ihn zu seiner bislang bedeutendsten Serie: der Fotograf Sandro Miller. Fotos: privat

an meine Fähigkeit, ein schönes Bild zu erschaffen. Ich warte auf den richtigen, den „entscheidenden“ Moment, wie Henri Cartier-Bresson sagen würde.

Hilft Ihnen das auch in spontanen Situationen, etwa bei Straßenfotografie?

Miller: Es ist schwieriger, ein Dokumentarfoto mit Kultsymbolcharakter zu schaffen, weil so viele verschiedene Faktoren dazugehören. Das Ereignis passiert in einem kurzen Augenblick, und ob man bereit ist für dieses eine Bild, hängt total von der Vorbereitung ab. Ich habe sehr großen Respekt vor Journalisten, Kriegsberichterstattern, Dokumentar Fotografen. Ich denke, dass diese Bilder in der Welt der Fotografie eine größere Langlebigkeit haben als ein Studio-Porträt. Ich wünschte manchmal, wenn ich auf die Bandbreite meiner Arbeit zurückblicke, dass ich mehr von den dokumentarischen Arbeiten gemacht hätte, weil sie eine tiefere Bedeutung haben als die Studio-Porträts.

Auch in dieser Hinsicht ist Ihre Malkovich-Serie etwas Besonderes. Es handelt sich ja nicht einfach um Porträts. Sie haben 41 Meisterwerke der Fotografie nachgestellt. In diesem Prozess durchlaufen die Werke eine Veränderung. Sie werden zu etwas Neuem, Anderem. Man kann das durchaus auch als Statement lesen, etwa Ihre Inter-

pretation von Andres Serranos „Piss Christ“.

Miller: Das ist möglicherweise das kraftvollste, aber auch das kontroverseste Bild, das ein Fotograf je gemacht hat. Dieses Bild bedeutet eine Menge für mich und meine Karriere. Es hat mir gezeigt, dass es in Ordnung ist, ein Risiko einzugehen, dass es unmöglich ist, jeden glücklich zu machen, und dass es eine gute Sache ist, Streit und Reibung zu erzeugen. Es war mir wirklich ein Anliegen, dass dieses Bild Teil der Hommage wird.

Das Bild sticht zusätzlich aus der Serie heraus, weil es nicht wie die anderen ein Porträt im klassischen Sinn ist. Es ist provokant: Serrano hat ein Kreuzifix in seinem eigenen Urin versenkt. Mit so einem Bild bezieht man Stellung, macht sich aber auch angreifbar.

Miller: Ich bin es leid, dass jeder versucht, politisch korrekt zu sein und sich Gedanken darüber macht, was alle anderen denken. Es macht mich wahnsinnig. Die Welt ist viel zu empfindlich geworden. Wir kommen langsam an den Punkt, an dem wir uns gar nicht mehr äußern können, ohne dass es von jemandem kritisiert wird. Ich schlage vor, wir hören auf damit und machen es einfach. Wenn sich Leute dann darüber ärgern wollen, dann sollen sie sich eben ärgern. Wenn ich deswegen

ein paar schlechte E-Mails bekomme, macht mir das nichts aus.

Haben Sie das Gefühl, dass es in Zeiten wie diesen noch wichtiger ist, seine Stimme zu erheben?

Miller: Absolut. Wenn die Bürger dieses Landes so dumm sind, einen Idioten wie Donald Trump an die Macht zu bringen, dann sollten wir besser unsere Stimme erheben. Ich denke, die Menschen, die verstehen, was da gerade in unserer Regierung passiert, müssen sich äußern – auch auf künstlerische Weise.

Dennoch haben Sie das Gefühl, dass Ihre Arbeiten weniger Bedeutung haben als etwa dokumentarische Arbeiten. Das ist doch eigentlich schwer zu vergleichen.

Miller: Ja, es ist schwer, das zu vergleichen. Mein Talent ist, dass sich jeder vor meiner Kamera wohlfühlt, und zwar ganz egal, ob es sich um Superstars wie Muhammad Ali, Michael Jordan oder Dennis Hopper handelt oder um einen schüchternen zehnjährigen Jungen. Ich habe die Begabung, Menschen dazu zu bringen, mir ihr kleines Geheimnis zu offenbaren, wenn sie vor meiner Kamera stehen. Ich glaube dennoch, dass es nicht die gleiche Bedeutung hat wie ein gelungenes dokumentarisches Foto.

„Ich bin es leid, dass jeder versucht, politisch korrekt zu sein.“

SANDRO MILLER

Das müssen Sie erläutern.

Miller: Ich denke etwa an das berühmte Bild des „Napalm-Mädchens“ von Nick Út. Wegen dieses Bildes und ein paar anderen Fotos aus dem Vietnam-Krieg sind die Menschen weltweit auf die Straßen gegangen und haben für ein Ende des Krieges demonstriert. In dieser Art von Fotografie steckt eine unglaubliche Kraft. Oder denken Sie an die Arbeit von James Nachtwey, die er zu Krieg und Hunger gemacht hat. Ohne die Bilder dieser Fotojournalisten würden wir das Gesicht von Zerstörung und Elend nicht kennen, wir würden nicht wissen, welche Verwüstung ein Tsunami anrichten kann oder wie die Aids-Epidemie wirklich aussieht. Die meisten von uns erleben das nicht. Aber durch kraftvolle dokumentarische Aufnahmen lernen wir es kennen, und wir entwickeln Empathie, weil wir etwas in unseren Herzen fühlen. Ich habe das Gefühl, dass diese Art von Macht nicht in meiner Fotografie steckt.

Heutzutage ist die Welt wegen der Verbreitung von Smartphones und den Sozialen Netzwerken voll von Fotos. Viele dieser Bilder sind Selbstporträts, „Selfies“. Wie empfinden Sie diese Allgegenwärtigkeit von Fotos?

Miller: Ich bin angeekelt von Sozialen Medien, billigen Foto-Marktplätzen und den Leuten, die gedankenlos irgendwelche Bilder rauschicken, nur um 15, 20 Likes zu bekommen. Ich finde es widerlich, dass wir mit „Selfies“ so sehr nach unmittelbarer Belohnung lechzen. Das entwertet die gute Fotografie. Und es ruiniert Erfahrungen, etwa, durch ein Museum zu gehen, ein Theater oder ein Konzert zu besuchen. Dabei geht es darum, eine Auf- führung oder Kunst wirklich zu erleben.

Könnte man nicht auch sagen, dass die Flut an schlechter Fotografie die gute noch einmal besonders hervorstechen lässt und so ihren Wert sogar stärkt?

Miller: Möglicherweise beeinträchtigt die Flut an schlechter Fotografie aber auch das Urteilsvermögen. In zehn, 20 Jahren wird großartige Fotografie deshalb nicht mehr wichtig sein. Man sieht ja heute schon überall Bilder, und 99 Prozent davon sind schlecht. Für die Generation, die damit aufwächst, ist das aber die Norm und nicht die Ausnahme. Vielleicht ist das aber auch nur eine Phase. Ich hoffe zumindest, dass die Menschen den Qualitätsverlust erkennen und wieder zu einem höheren Anspruch zurückkehren.

► **Einen Bericht über die Ausstellung im KuK lesen Sie auf den „Mittendrinn“-Seiten.**

ZUR PERSON

► **Der Fotograf Sandro Miller**, Jahrgang 1958, stammt aus Elgin, einem Vorort von Chicago, der Stadt, in der er heute lebt. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. Miller arbeitet als Porträtfotograf, ist aber auch im Be-

Fotograf Sandro Miller (rechts) und Schauspieler John Malkovich arbeiten seit Jahren zusammen – und sind längst gute Freunde.

reich der Werbefotografie seit langem etabliert. 2011 wurde bei Miller Krebs im vierten Stadium am Kehlkopf und im Nacken diagnostiziert. Nach monatelanger Chemotherapie und Bestrahlung wurde er 2012 für gesund erklärt. 2015 fotografierte Miller Krebskranke für eine Kampagne der amerikanischen Krebs-Gesellschaft.

► **Zu Millers bekanntesten Fotoserien** gehören Aufnahmen von Bluesmusikern, die er in

den Clubs von Chicago porträtierte. Im Jahr 2001 realisierte er eine Serie mit Bildern der damaligen kubanischen Olympiamannschaft. Es war die erste amerikanisch-kubanische Zusammenarbeit seit dem Embargo 1960. Im November 2013 porträtierte Miller in Marokko Nomaden, Schlangenschwörer und Gnawa-Musiker. 2014 entstand die Serie „Malkovich, Malkovich, Malkovich“. Zu vielen seiner Projekte sind Fotobücher erschienen. Miller wurde mit zahlrei-

chen Preisen für seine Arbeiten geehrt.

► **Seit einigen Jahren** befasst sich Miller auch mit dem Medium Film. Er hat zahlreiche Kurzfilme gemacht, darunter „Butterflies“ (2011) und „Ecstasy“ (2013), beide ebenfalls mit John Malkovich. Zuletzt hat Miller für den Kurzfilm „Psychogenic Fugue“ (2016) Regie geführt. Darin verkörpert Malkovich sieben berühmte Charaktere aus dem Kosmos des Regisseurs David Lynch.

